



Die kleine Biene (von Monika Minder)

Es war einmal eine kleine Biene. Diese Biene hieß Sonja. Sonja war eine flinke und fleißige Biene. Da es gerade Frühling war und die Blümchen aus dem grünen Gras schossen, hatte die kleine Biene Sonja sehr viel zu tun. Sie musste von Blümchen zu Blümchen fliegen und den feinen Nektar einsammeln. Aus diesem Nektar gibt es später den leckeren Honig.

Eines Tages, es war ein wunderschöner Frühlingsmorgen, surrte Sonja wieder durch die Lüfte. Sie war vergnügt und erfreute sich an dem schönen Wetter und den Düften, den Blumen und dem Wind. Dann plötzlich, sie war gerade dabei, ein schönes buntes und üppiges Blumenfeld anzufliegen, sah sie von oben, wie ein kleiner Junge auf den schönen Blumen herumtrampelte. Er riss sogar einige aus und warf sie zu Boden und trampelte auf ihnen herum. Das tat der kleinen Biene Sonja aber jetzt sehr weh. Das geht doch nicht, oder! Da musste sie sofort etwas tun. Sie flog direkt auf den Jungen zu, surrte emsig um seinen Kopf. Der Junge fuchtelte mit den Händen: "Geh weg, du blödes Insekt!", sagte er mürrisch.

Aber die kleine Biene Sonja dachte gar nicht daran, sondern flog direkt auf die Nase des Jungen. "Warum zertrampelst du die schönen Blumen?", fragte ihn Sonja so laut sie konnte. Dabei schaute sie ihm ganz fest in die Augen. "Weißt du nicht, dass diese Blümchen für die Natur und uns Bienchen so wichtig sind?"

Der Knabe wurde stutzig und rollte die Augen. "Wieso wichtig? Das sind doch blöde Blumen!", sagte er dann.

"Weißt du denn eigentlich nicht, woher der Honig kommt, den du auf dein Frühstücksbrot streichst?", fragte Sonja.

"Aus dem Supermarkt natürlich", rief der Junge, und er war sich seiner Sache ganz sicher.

Jetzt musste die Biene Sonja doch ein bisschen lächeln: "Komm, setz dich ins Gras! Ich erkläre es dir."

Sonja flog mit einem leichten Schwung auf ein übrig gebliebenes Blümchen, das direkt vor dem Jungen aus dem zertrampelten Gras ragte. Sie erklärte nun dem Jungen, wie die Bienchen mit ihrem Rüssel den Nektar, diese süßen Stoffe, aus den Blümchen saugen und in ein Bienenhaus tragen. Bienchen geben dem Nektar ihre eigenen Säfte dazu, und das beginnt schon, während sie nach Hause fliegen. Im Bienenhaus geben die Bienchen den Nektar in Bienenwaben. Dort wird er eine ganze Weile bleiben, damit er reifen kann. Solange bis er die schöne Farbe und die dicke Masse hat, die man so gut auf das Brot streichen kann. Dann kommt der Bauer und nimmt die Waben und schleudert den Honig heraus. Das macht er mit einer Maschine. Und jetzt kann er diesen Honig in Gläser füllen, und danach wird er in den Laden oder den Supermarkt gebracht.

Der Junge schaute zu Boden, als Sonja mit dem Erzählen fertig war. Er fühlte sich nicht besonders wohl.

"Dann sind das ja gar keine blöden Blumen", murmelte er.

"Das sind ganz bestimmt keine blöden Blumen", sagte Sonja. "Ganz im Gegenteil, das sind nützliche Blumen. Für die Menschen und für uns Bienchen. Wir essen ja auch vom Nektar. Hätten wir ihn nicht, würden wir verhungern."

"Und jetzt habe ich ja schon welche kaputt gemacht?", fragte der Junge leise.

Die kleine Biene hatte sich natürlich schon etwas überlegt, denn sie war ja auch eine kluge Biene.

"Ich habe eine Aufgabe für dich. Halte immer die Augen offen, und wenn du jemanden siehst, der Blumen zertrampelt oder kaputt macht, dann gehst du zu ihm und erzählst ihm die Geschichte von den Bienen und dem Honig. Du weißt ja jetzt, wieso die Blümchen alle so wichtig sind."

"Ja, ich werde es tun und gut beobachten. Das werde ich."

Die kleine Biene flog ihm noch einmal leicht um den Kopf und war weg. Der Junge stand noch eine ganze Weile still da und schaute in den Himmel.



Ein gewöhnlicher Schultag

An einem gewöhnlichen Schultag, ein gewöhnlicher Junge wachte aus seinen gewöhnlichen Träumen, stieg aus seinem gewöhnlichen Bett, ging ins gewöhnliche Badezimmer, wusch sich wie gewöhnlich, zog seine gewöhnlichen Kleider an und aß sein gewöhnliches Frühstück. Der gewöhnliche Junge putzte seine gewöhnlichen Zähne, gab seiner gewöhnlichen Mutter einen Kuss und ging in seine gewöhnliche Schule. Und während er durch die gewöhnlichen Straßen ging, vorbei an die gewöhnlichen Geschäfte, und die gewöhnlichen Straßen überquerte, fasste der gewöhnliche Junge seine gewöhnlichen Gedanken.

Als er in seine gewöhnliche Schule ankam, spielte der gewöhnliche Junge ein gewöhnliches Fußballspiel mit seinen gewöhnlichen Schulkameraden, bis die gewöhnliche Glocke klingelte.

Der gewöhnliche Junge ging in sein gewöhnliches Klassenzimmer und setzte sich an seinen gewöhnlichen Tisch. Dann passierte was sehr Ungewöhnliches ...

»Guten Morgen alle miteinander!«, sagte eine sehr ungewöhnliche Figur, die ins Zimmer hereinkam. »Ich bin Mr. Gee, euer neuer Lehrer. Jetzt kennt ihr mich nicht und ich kenne euch auch nicht. Darum, um euch besser kennen zu lernen, habe ich eine Idee ...«

Und er sagte weiter, während er aus seiner Tasche Papier zog: »In unserer allerersten Stunde will ich, dass ihr ein bisschen Musik zuhört, und dass ihr in euren Köpfen Bilder entstehen lasst. Verstanden?«

Und die gewöhnlichen Kinder zischten: »Er spinnt!«

»Bei ihm tickt's bestimmt nicht richtig.«

»Aber was redet er?«

»Musik?«

»Bilder?«

Mr. Gee sagte: »Augen zu, Ohren auf und hört genau hinzu.« Und die Musik fing an. Eine schwungvolle, rollende, stürmische Musik, die in dem ganzen Zimmer prallte. Sie hörte plötzlich auf, und Mr. Gee sagte: »Sagt, woran die Musik euch erinnert hat.«

Ein Mädchen schrie: »An laufende Pferde!« Ein anderer sagte: »Nein, es waren Rennautos!« Und der gewöhnliche Junge sagte: »Ich habe Elefanten gesehen. Es waren Tausende!«

»Ja«, sagte Mr. Gee. »Ist es nicht unglaublich? Jetzt will ich, dass ihr alle versucht, aufs Papier zu übertragen, was ihr gehört habt. Fängt an zu schreiben!«

Die Musik wurde lauter und leiser, tanzte und tauchte und der gewöhnliche Junge fing an zu schreiben.

Er verwendete Wörter, die er nicht völlig verstand, und die Geschichte machte nicht viel Sinn, das machte aber nichts und das hat ihn nicht gestört. Er schrieb so schnell wie möglich, doch nie schnell genug – es gab einfach zu viel zu erzählen. Es war, als ob man einen Staudamm in seinem Kopf gebrochen hätte und die Wörter sprudelten ... und die Wörter waren wie Spielzeuge und er war verloren, verloren in seinem Spiel – das Geschichten-Erzählen-Spiel.

Und es war außergewöhnlich ... Was war mit den anderen Kindern? Manche schrieben Geschichten mit Riesen und andere Zaubergeschichten. Einige erzählten von mutigen Mädchen, andere von Jungs mit einer blitzförmigen Narbe an der Stirn. Manche erdichteten nur, weil die Musik ihnen nichts sagte, und Pauline Crawford lies Comics.

Einige schrieben Geschichten, sie glaubten, sie würden dem Lehrer gefallen, manche verwandelten sich in Helden, andere in Bösewichten und andere dachten, das wäre alles nur ein Blödsinn, und Billy Pearson schlief ein.

Am Ende dieses ungewöhnlichen Schultages sah der gewöhnliche Junge Mr. Gee, der in sein Auto einstieg.

»Sir«, sagte der gewöhnliche Junge, »diese war die beste Stunde, die ich je gehabt habe. Ich habe mich nie so zuvor gefühlt. Es war Zauberei!«

»Denkst du immer noch, ich spinne?«, sagte Mr. Gee und lächelte. Der gewöhnliche Junge errötete. »Ich kann kaum darauf warten, heute Abend deine Geschichte zu lesen«, sagte Mr. Gee, »Also, bis morgen!« Und er verschwand in einer Rauchwolke durch die Schultore.

Und als es Schlafzeit wurde, zog der gewöhnliche Junge sein gewöhnliches Pyjama an, putzte seine gewöhnlichen Zähne und ging wie gewöhnlich ins Badezimmer, gab seinen gewöhnlichen Eltern einen Gutenachtkuss und ging in sein gewöhnliches Bett schlafen ... und er hatte *außergewöhnliche* Träume.



Karneval in Deutschland

Karneval nennt man die Zeit zwischen dem 11. November (in manchen Gebieten finden die ersten Fastnachtsveranstaltungen am 6. Januar, dem Dreikönigstag statt) und dem Aschermittwoch. Man nennt diese Periode „die fünfte Jahreszeit“. In dieser Zeitspanne feiern die „Jecken“ und „Narren“.

Karneval wird in bestimmten Gegenden Deutschlands gefeiert. Besonders Köln, Düsseldorf und Mainz gelten als Karnevalsstädte. Dort kommt auf dem Höhepunkt des Karnevals das normale Leben zum Erliegen. Ämter bleiben geschlossen, Büros sind nicht zu erreichen; viele Leute arbeiten nicht und feiern tagelang durch. In Süddeutschland feiert man Fasching oder Fastnacht. Das sind andere Namen für den gleichen Anlass.

Ob Karneval, Fasching oder Fastnacht – gemeint ist immer eine Zeit ausgelassener Feiern mit Kostümen, Tanz und Straßenumzügen. In Deutschland kann man sich den Karneval heute ohne kilometerlange Rosenmontagsumzüge, Festwagen, Funkenmariechen, Jecken und Büttenreden gar nicht mehr vorstellen. Bei den Frauen ist die Weiberfastnacht besonders beliebt, weil sie den Männern an diesem Tag die Schlipse abschneiden dürfen, und die Kinder sammeln mit Händen und Schirmen möglichst viele Kamellen ein. Die Feiern werden umso heftiger, je näher der Aschermittwoch rückt. Denn am Aschermittwoch ist schlagartig alles vorbei. An diesem Tag beginnt die Fastenzeit. Sie wurde schon im 12. Jahrhundert von der Kirche ausgerufen. Von Aschermittwoch bis zum Ostersonntag sollten die gläubigen Christen sich einschränken und weniger essen, weniger trinken und mehr beten.

Darauf geht wohl auch der Karnevalsrummel zurück: Bevor man sich in die Fastenzeit fügte, machte man noch einmal richtig einen drauf.

Es gibt noch eine andere Erklärung für die Entstehung des Karnevalstreibens. Schon seit Jahrhunderten wurde in vielen Gegenden Deutschlands der Winter ausgetrieben. Verkleidet und mit viel Krach machte sich ein ganzes Dorf auf den Weg und verjagte den Winter. Einer der Dorfbewohner spielte ihn und ließ sich aus dem Dorf treiben. Anschließend wurde dieser Erfolg mit Essen und Trinken, Musik und Tanz und allerlei Späßen gefeiert. Im Laufe der Zeit verlagerte sich der Beginn der Fastnacht fast überall auf den 11. November, den Narrentag. Man begann bei den Festen Spiele zu spielen, neue Erfindungen zu zeigen, lustige Wettkämpfe auszutragen, Theaterstücke zu präsentieren und Umzüge durch die Städte zu veranstalten. Kostüme und Masken wurden allerdings erst ab dem 15. Jahrhundert populär.

Seit 1996 gibt es in Berlin noch einen ganz besonderen Karneval, den Karneval der Kulturen. Er wird jedes Jahr im Mai im Berliner Bezirk Kreuzberg gefeiert und hat inzwischen auch Nachahmer in anderen deutschen Städten gefunden. Höhepunkt ist ein bunter Straßenumzug, an dem Berliner und Berlinerinnen aus über 80 verschiedenen Nationen teilnehmen und ihre Kulturen präsentieren: von der brasilianischen Sambatruppe bis zum traditionellen deutschen Funkenmariechen.



Kommt der Hamburger nun aus Hamburg – oder nicht?

Der Hamburger kommt aus Hamburg! Klare Sache? Nicht so ohne Weiteres. Zur Erfindung des Hamburgers gibt es zahllose Geschichten und Vermutungen, von denen viele tatsächlich in Hamburg beginnen, aber auch die Amerikaner beanspruchen die "Ehre", den ersten Burger hergestellt zu haben.

Sucht man in Hamburg nach dem Ursprung des Burgers, so wird man im Hafen fündig. Der Elbhafen wurde früher von vielen Seeleuten aus dem Baltikum angefahren. Dort war es schon seit jeher Sitte, Fleisch zu würzen und roh zu verzehren. Nun waren die Hamburger Bürger offenbar keine Freunde von rohem Fleisch, denn sie brieten das Fleisch einfach in Fett an und stellten fest, dass es ihnen so besser schmeckte. Dies könnte die Geburtsstunde der Frikadelle gewesen sein. Für diese Theorie spricht, dass die "Urfrikadelle" als "Hamburger Steak" 1891 in einem amerikanischen Kochbuch erwähnt wird.

Aber wie kam die Frikadelle nach Amerika und ins Brötchen? Zu diesem Thema gibt es eine andere Geschichte, die allerdings auch in Hamburg beginnt: Im 17. Jahrhundert gab es viele von Europa enttäuschte Menschen, die in Amerika noch mal ganz neu anfangen wollten. Da die Überseelinien fast alle in Hamburg starteten, tummelten sich viele dieser Leute im Hamburger Hafen. Die Verpflegung für die Emigranten auf den Schiffen war karg und wurde an die einfache Hausmannskost der Elbestadt angelehnt. Eines dieser auch heute in Hamburg noch existierenden Gerichte war das "Rundstück warm". Dieses Gericht ist eine Scheibe Schweinebraten auf eine oder zwei Brötchenhälften gelegt und mit etwas Soße bedeckt. Auf den Überfahrten hat man es der Einfachheit halber vermutlich zusammengeklappt, um es aus der Hand essen zu können und so keinen der teuren Plätze im Speisesaal beanspruchen zu müssen. Der Burger war damit allerdings noch nicht erschaffen.

Die Frage, wann denn nun der erste Hamburger das Licht der Welt erblickte, ist noch schwieriger zu klären als die des Ursprungs.

Eine kleine Auswahl: Der fünfzehnjährige Junge Charlie Nagreen soll auf einem Jahrmarkt gebratene Frikadellen verkauft haben. Als sich seine Kunden darüber beschwerten, dass sie beim Essen ganz fettige Hände bekommen würden, kam Charlie auf die Idee, die Frikadelle zwischen zwei Sandwiches zu legen.

In einer anderen Geschichte wird Frank Menches als der Erfinder des Burgers genannt. Er soll, so die Legende, mit Schweinswürstchen die Imbissära eingeleitet haben. Als er eines Tages von seinem Metzger nicht mit genügend Würstchen beliefert wurde, kam er auf die Idee, statt dessen Hackfleisch zu grillen und dieses im Brötchen zu verkaufen.

Am verbreitetsten ist allerdings die Geschichte von Fletcher Davis, der auf der Weltausstellung 1904 ein Hacksteak mit Senf und Zwiebeln angeboten hat, das sogar von der New York Tribune gelobt worden ist.

Somit bleibt fraglich, ob jemals Licht hinter die Geschichte des Hamburgers gebracht wird. Wie dem nun auch sei, immerhin hat die Suche danach nette Geschichten hervorgebracht.



König der Lüfte

Einst fiel ein junger Adler aus dem Nest. Ein Bauer, der zufällig vorüberkam, nahm ihn mit und brachte ihn in seinem Hühnerhof unter. Dort wuchs der junge Adler inmitten der Hühner auf.

Zuerst gackerten die Hühner misstrauisch und besahen sich den Fremdling, der wild mit den Flügeln flatterte und sich ungeschickt in die Luft erheben wollte. Aber weil der Adler noch jung und anpassungsfähig war, lernte er schnell sich wie ein Huhn zu benehmen und schon bald unterschied er sich nur noch äußerlich von den Hühnern. Wie die Hühner scharfte er im Boden nach Würmern, pickte Körner aus dem Napf und versuchte so zu gackern, wie Hühner es eben tun.

Im Laufe der Zeit entwickelte er darin eine gewisse Geschicklichkeit, und allmählich verkümmerte dieser seltsame Drang, sich in die Luft erheben zu wollen, völlig. Nur hin und wieder, wenn ein Schatten über den Hühnerhof glitt und alle seine Gefährten hysterisch gackernd unter Hecken und Bäumen Schutz suchten, blickte er als einziger zu dem Schatten hinauf und eine eigenartige Sehnsucht befiel ihn. Aber weil er sich diese Gefühle nicht erklären konnte und die anderen Hühner ihn so merkwürdig ansahen, wenn er mit ihnen darüber reden wollte, verdrängte er seine Sehnsucht. Und als das nächste Mal der Schatten über den Hof flog, zog er wie die anderen den Kopf ein und flüchtete mit ihnen in den Schutz der Hecke.

Jahre später kam ein Wanderer am Hühnerhof vorbei. Als er den Adler im Hühnerhof sah, fragte er den Bauern: "Wie kommt es, dass du einen Adler im Hühnerhof hältst?"

Der Bauer erzählte ihm, wie er den jungen Adler gefunden hatte und wie er, weil er sich keinen anderen Rat gewusst hatte, ihn eben zu den Hühnern gesetzt hatte. Der Wanderer schüttelte den Kopf und fragte den Bauern, ob er den Adler zu einer Wanderung mitnehmen könne, er werde ihn später wieder zurückbringen. Der Bauer hatte nichts dagegen und so holte der Wanderer den Adler aus dem Gehege, setzte ihn auf seine Hand und verließ den Hof.

Langsam und gemächlich wanderte er mit dem Adler den Bergen entgegen. Der Adler saß mit angelegten Flügeln und eingezogenem Kopf auf seiner Hand und nur gelegentlich riskierte er einen ängstlichen Blick in die fremde Umgebung. Der Wanderer stieg mit ihm auf einen Hügel, von dem man einen herrlichen Blick über die Landschaft hatte, aber der Adler sah nur wenig davon.

Nach einer Weile brachte der Wanderer den Adler zurück in den Hühnerhof. Erleichtert flatterte der Adler auf den Boden zurück und begann eifrig nach Würmern zu scharren, froh wieder bei seinen Gefährten zu sein.

Eine Woche später kehrte der Wanderer zurück, setzte den Adler auf seine Hand und wanderte mit ihm wieder den fernen Hügeln entgegen. Dieses Mal war der Adler nicht mehr gar zu ängstlich, sondern sah sich neugierig um. Als sie auf der Spitze eines hohen Berges angelangt waren, hob der Wanderer den Adler auf seiner Hand hoch in die Luft. Der Adler flatterte mit seinen Schwingen, um das Gleichgewicht zu halten, und dabei erhob er sich zu seinem eigenen Erstaunen fast schwerelos in die Luft. Obwohl es ein erhebendes Gefühl war, erschrak er und klammerte sich schnell wieder an den festen Halt der Hand. Der Wanderer lächelte, stieg mit ihm wieder den Berg hinunter und lieferte ihn im Hühnerhof ab.

Der Adler benahm sich nach wie vor wie ein Huhn, aber gleichzeitig begann er von nun an sehnsüchtig auf den Wanderer zu warten, um mit ihm wieder hinauf in die Berge zu gehen. Als der Wanderer das nächste Mal kam, flatterte er ganz von selbst auf dessen Hand, reckte stolz den Kopf und schien es kaum abwarten zu können, aus dem Gehege herauszukommen.

Wieder stiegen sie auf die hohe Bergspitze hinauf. Der Wanderer hob seinen Arm und schwenkte ihn vorsichtig durch die Luft. Zuerst krallte der Adler sich fest und flatterte aufgeregt mit seinen Flügeln, dabei stieg er, fast ohne es zu wollen, erst ein wenig, dann immer ein bisschen höher in die Luft. Wie von selbst breiteten sich seine Schwingen aus, und der Wind trug ihn immer höher in den Himmel hinauf. Plötzlich stieß er einen lauten, triumphierenden Schrei aus und begann erst enge und dann immer weitere Kreise zu ziehen. Fast schwerelos segelte er durch den endlos weiten Himmel. Ein König in seinem eigenen Reich.



Lawinenhunde: Spürnasen im Schnee

Wenn Menschen von einer Schneelawine verschüttet werden, muss alles schnell gehen. In den ersten 15 Minuten ist die Überlebenschance der Opfer am größten. Lawinenhunde helfen den Rettungsteams, die Verschütteten schnell zu finden. Mit ihren feinen Nasen können sie einen Menschen noch unter vier Meter tiefem Schnee erschnüffeln. Doch bevor ein Tier als Suchhund eingesetzt werden kann, ist eine ganze Menge Training nötig.

Schäferhund Amor läuft über den verschneiten Hang und schnüffelt. Plötzlich bleibt er stehen. Aufgeregt gräbt er mit den Vorderpfoten im Schnee und bellt. Er hat etwas gefunden! Und wirklich klettert aus dem Loch, das Amor gegraben hat, ein Mann ins Freie. "Gut gemacht!", lobt Hundeführer Alfred Schwaighofer seinen Amor und gibt ihm ein Leckerli.

Der Mann, den Amor aus dem Schnee gerettet hat, ist allerdings nicht wirklich von einer Lawine verschüttet worden. Die Suchaktion war nur eine Übung. Damit die Lawinenhunde in Form bleiben, müssen sie regelmäßig trainieren. Zu diesem Zweck haben Alfred Schwaighofer und sein Team Höhlen unter den Schnee gegraben, groß genug, dass sich ein Mensch darin verstecken kann.

Amor ist mit seinen sechseinhalb Jahren schon ein erfahrener Lawinenhund. Trotzdem geht es für ihn mindestens einmal im Monat zum Training. Jüngere Hunde üben wöchentlich, denn im Ernstfall müssen sich die Hundeführer auf die Fähigkeiten und auf die körperliche Fitness ihrer Tiere verlassen können.

Ein Lawinenhund kann nur werden, wer schon als Welpen mit der Ausbildung beginnt. Anfangs gucken die Welpen den anderen Hunden der Gruppe beim Training zu. So gewöhnen sich die Tiere aneinander, und der Welpe wird bald als neues Mitglied im Rudel akzeptiert. Mit vier bis fünf Monaten setzt bei den kleinen Hunden der Spieltrieb ein. Und spielerisch lernt es sich bekanntlich am besten!

Auch Amor hat einmal klein angefangen. Als Erstes hat Alfred Schwaighofer ihm beigebracht, einen versteckten Gegenstand aufzuspüren. Zuvor hat er den Gegenstand für eine Nacht mit in sein Bett genommen. Denn etwas zu finden, das nach seinem Herrchen riecht, darüber freut sich ein Hund ganz besonders!

Als Nächstes hat Alfred sich selbst versteckt. Und zwar in einem Loch in der Erde. Damit Amor später nicht nur sein Herrchen, sondern auch andere Menschen unter einer Lawine findet, hat Alfred nach einigen Malen noch eine fremde Person mit in das Loch genommen. Nach jeder Übung wird Amor mit einem Leckerli oder einer Runde Ballspielen belohnt. Einen Hund zu bestrafen, ist natürlich tabu.

Als Amor schließlich auch eine fremde Person alleine im Loch finden konnte, erhöhte Alfred die Schwierigkeit für seinen Schäferhund. Dieses Mal verdeckte er das Loch mit Schnee. Mit der Zeit wählte Alfred immer weitere Entfernungen für die Verstecke. Auch die Schneedecke, unter der sich das Loch verbarg, wurde immer dicker. Doch Amor konnte er damit nicht austricksen! Selbst unter zwei Meter tiefem Schnee erschnüffelte der kluge Schäferhund das Versteck!

Nach einem Lawinenunglück ist es wichtig, dass die Bergungsteams möglichst schnell am Einsatzort eintreffen. Schon nach 15 Minuten im Schnee wird die Chance zu überleben immer kleiner. Oft müssen die Rettungsteams mit dem Hubschrauber eingeflogen werden. Auch für die Hunde gibt es deshalb Flugtraining.

Nicht jeder Hund eignet sich als Lawinenhund. Anders, als die meisten Menschen annehmen würden, sind Bernhardiner zu schwer für den Job. Sie würden im Schnee zu leicht einbrechen. Schäferhunde, Labradors, Golden Retriever und Border Collies geben hingegen besonders gute Lawinenhunde ab. Und eine gute Spürnase allein reicht nicht aus. Die Tiere müssen auch menschenliebend und ziemlich schlau sein.



Erich Kästner
Kindergeschichten für Erwachsene
Interview mit dem Weihnachtsmann. Eine vorweihnachtliche Betrachtung

Es hatte schon wieder geklingelt. Das neunte Mal im Verlauf der letzten Stunde! Heute hatten, so schien es, die Liebhaber von Klingelknöpfen Ausgang. Mürrisch rollte ich mich türwärts und öffnete.

Wer, glauben Sie, stand draußen? Sankt Nikolaus persönlich! In seiner bekannten historischen Ausrüstung. »Oh«, sagte ich. »Der eilige Nikolaus!«

»Der heilige, wenn ich bitten darf. Mit h!« Es klang ein wenig pikiert. »Als Junge habe ich Sie immer den eiligen Nikolaus genannt. Ich fand's plausibler.«

»Sie waren das?«

»Erinnern Sie sich denn noch daran?«

»Natürlich! Ein kleiner hübscher Bengel waren Sie damals!«

»Klein bin ich immer noch.«

»Und nun wohnen Sie also hier.«

»Ganz recht.« Wir lächelten resigniert und dachten an vergangene Zeiten.

»Bleiben Sie noch ein bisschen!«, bat ich. »Trinken Sie noch eine Tasse Kaffee mit mir!« Er tat mir, offen gestanden, leid.

Was soll ich Ihnen sagen? Er blieb. Er ließ sich herbei.

Erst putzte er sich am Türvorleger die Stiefel sauber, dann stellte er den Sack neben die Garderobe, hängte die Rute an einen der Haken und schließlich trank er mit mir in der Wohnstube Kaffee.

»Zigarre gefällig?«

»Das schlag ich nicht ab.« Ich holte die Kiste. Er bediente sich. Ich gab ihm Feuer. Dann zog er sich mithilfe des linken den rechten Stiefel aus und atmete erleichtert auf. »Es ist wegen der Plattfüßeinlage. Sie drückt niederträchtig.«

»Sie Ärmster! Bei Ihrem Beruf!«

»Es gibt weniger Arbeit als früher. Das kommt meinen Füßen zupass. Die falschen Nikoläuse schießen wie die Pilze aus dem Boden.«

»Eines Tages werden die Kinder glauben, dass es Sie, den echten, überhaupt nicht mehr gibt.«

»Auch wahr! Die Kerls schädigen meinen Beruf! Die meisten von denen, die sich einen Pelz anziehen, einen Bart umhängen und mich kopieren, haben nicht das mindeste Talent! Es sind Stümper!«

»Weil wir gerade von Ihrem Beruf sprechen«, sagte ich, »hätte ich eine Frage an Sie, die mich schon seit meiner Kindheit beschäftigt. Damals traute ich mich nicht. Heute schon eher. Denn ich bin Journalist geworden.«

»Macht nichts«, meinte er und goss sich Kaffee zu. »Was wollen Sie seit Ihrer Kindheit von mir wissen?«

»Also«, begann ich zögernd, »bei Ihrem Beruf handelt es sich doch eigentlich um eine Art ambulanten Saisongewerbes, nicht? Im Dezember haben Sie eine Menge Arbeit. Es drängt sich alles auf ein paar Wochen zusammen. Man könnte von einem Stoßgeschäft reden. Und nun.«

»Hm?«

»Und nun wüsste ich brennend gern, was Sie im übrigen Jahr tun!«

Der gute alte Nikolaus sah mich einigermaßen verdutzt an. Es machte fast den Eindruck, als habe ihm noch niemand die so naheliegende Frage gestellt. »Wenn Sie sich nicht darüber äußern wollen.«

»Doch, doch«, brummte er. »Warum denn nicht?« Er trank einen Schluck Kaffee und paffte einen Rauchring. »Der November ist natürlich mit der Materialbeschaffung mehr als ausgefüllt. In manchen Ländern gibt's plötzlich keine Schokolade. Niemand weiß wieso. Oder die Äpfel werden von den Bauern zurückgehalten. Und dann das Theater an den Zollgrenzen. Und die vielen Transportpapiere. Wenn das so weitergeht, muss ich nächstens den Oktober noch dazunehmen. Bis jetzt benutze ich den Oktober eigentlich dazu, mir in stiller Zurückgezogenheit den Bart wachsen zu lassen.«

»Sie tragen den Bart nur im Winter?«



»Selbstverständlich. Ich kann doch nicht das ganze Jahr als Weihnachtsmann herumrennen. Dachten Sie, ich behielte auch den Pelz an? Und schleppte 365 Tage den Sack und die Rute durch die Gegend? Na also. - Im Januar mache ich die Bilanz. Es ist schrecklich. Weihnachten wird von Jahrhundert zu Jahrhundert teurer!«

»Versteht sich.«

»Dann lese ich die Dezemberpost. Vor allem die Kinderbriefe. Es hält kolossal auf, ist aber nötig. Sonst verliert man den Kontakt mit der Kundschaft.«

»Klar.«

»Anfang Februar lasse ich mir den Bart abnehmen.«

In diesem Moment läutete es wieder an der Flurtür. »Entschuldigen Sie mich, bitte?« Er nickte. Draußen vor der Tür stand ein Hausierer mit schreiend bunten Ansichtskarten und erzählte mir eine sehr lange und sehr traurige Geschichte, deren ersten Teil ich mir tapfer und mit zusammengegebissenen Ohren anhörte. Dann gab ich ihm das Kleingeld, das ich lose bei mir trug, und wir wünschten einander auch weiterhin alles Gute. Obwohl ich mich standhaft weigerte, drängte er mir als Gegengeschenk ein halbes Dutzend der schrecklichen Karten auf. Er sei, sagte er, schließlich kein Bettler. Ich achtete seinen schönen Stolz und gab nach. Endlich ging er.

Als ich ins Wohnzimmer zurückkam, zog Nikolaus gerade ächzend den rechten Stiefel an. »Ich muss weiter«, meinte er, »es hilft nichts. Was haben Sie denn da in der Hand?«

»Postkarten. Ein Hausierer zwang sie mir auf.«

»Geben Sie her. Ich weiß Abnehmer. Besten Dank für Ihre Gastfreundschaft. Wenn ich nicht der Weihnachtsmann wäre, könnte ich Sie beneiden.«

Wir gingen in den Flur, wo er seine Utensilien aufnahm. »Schade«, sagte ich. »Sie sind mir noch einen Teil Ihres Jahreslaufs schuldig.« Er zuckte die Achseln. »Viel ist im Grunde nicht zu erzählen. Im Februar kümmere ich mich um den Kinderfasching. Später ziehe ich auf Frühjahrmärkten umher. Mit Luftballons und billigem mechanischen Spielzeug. Im Sommer bin ich Bademeister und gebe Schwimmunterricht. Manchmal verkaufe ich auch Eiswaffeln in den Straßen. Ja, und dann kommt schon wieder der Herbst - und nun muss ich wirklich gehen.«

Wir schüttelten uns die Hand. Ich sah ihm vom Fenster aus nach. Er stapfte mit großen, hastigen Schritten durch den Schnee. An der Ecke Ungerstraße wartete ein Mann auf ihn. Er sah wie der Hausierer aus, wie der redselige mit den blöden Ansichtskarten. Sie bogen gemeinsam um die Ecke. Oder hatte ich mich getäuscht? Eine Viertelstunde danach klingelte es schon wieder. Diesmal erschien der Laufbursche des Delikatessengeschäftes Zimmermann Söhne. Ein angenehmer Besuch! Ich wollte bezahlen, fand aber die Brieftasche nicht gleich. »Das hat ja Zeit, Herr Doktor«, meinte der Bote väterlich. »Ich möchte wetten, dass sie auf dem Schreibtisch gelegen hat!«, sagte ich. »Nun gut, ich begleiche die Rechnung morgen. Aber warten Sie noch, ich bring' Ihnen eine gute Zigarre!« Die Kiste mit den Zigarren fand ich auch nicht gleich. Das heißt, später fand ich sie ebenso wenig. Die Zigarren nicht. Die Brieftasche auch nicht. Das silberne Zigarettenetui war auch nicht zu finden. Und die Manschettenknöpfe mit den großen Mondsteinen und die Frackperlen waren weder an ihrem Platz noch sonst wo. Jedenfalls nicht in meiner Wohnung.

Ich konnte mir gar nicht erklären, wohin das alles geraten sein mochte. Es wurde trotzdem ein stiller hübscher Abend. Es klingelte niemand mehr. Wirklich, ein gelungener Abend. Nur irgendetwas fehlte mir. Aber was? Eine Zigarre? Natürlich! Glücklicherweise war das goldene Feuerzeug auch nicht mehr da. Denn das muss ich, obwohl ich ein ruhiger Mensch bin, bekennen: Feuer zu haben, aber nichts zum Rauchen im Haus, das könnte mir den ganzen Abend verderben!

Ein Puppenduell

Es war Nacht. Und Frau Bollensänger, die mit der kleinen Erna längst zu Bett lag, hatte das Licht brennen lassen. Da saßen nun die Puppen in der Stube herum und konnten nicht einschlafen ...

»Das Licht macht mich noch verrückt!«, schimpfte Margot. Sie war aus Porzellan und innen hohl. Ihr Mann, die Puppe Eduard, schaute ihr verliebt in die Kulleraugen, stand auf, schob das erzgebirgische Dorf beiseite, trat unter die Lampe und versuchte, sie auszupusten. Das ging aber nicht, obwohl er fast dabei platzte. Kiki, die zerkrautschte kleine Stoffpuppe mit den roten Backen,



musste über Eduard lachen. Sie verschluckte sich direkt, und es war nur gut, dass Koko, der Husar, große Hände hatte. Damit schlug er ihr auf den Rücken, bis die Sägespäne wieder in Reih' und Glied lagen.

»Lach' dir bloß keinen Bruch, alberne Gans du!«, sagte Eduard zu Kiki. Und das klang fürchterlich, denn er brachte den Mund nicht auf. Kiki wurde rot wie eine Tomate, warf dem Lümmel einen ganzen Satz Puppenteller an den Kopf, sodass Eduards Zylinder aussah, als wäre er mit der Dampfwalze gebügelt worden. Dann sprang sie auf den Husaren los, zappelte mit ihren Stoffbeinen und schrie, dass es die Fliegen an der Decke hörten: »Wenn du mich nicht auf der Stelle rächst, bist du ein Hampelmann und kein Soldat!« Das fuhr Koko denn doch in den Schleppsäbel! Er hustete dreimal, stellte sich vor Eduard hin und sagte: »Deine Frau kannst du dir einwecken lassen. Bei der quietscht es ja, wenn sie den Arm hebt! Und wenn ich ihr einen Puppenstuhl an den Kopf werfe, geht das Porzellan kaputt. Haha!«

Margot warf Eduard einen Blick zu, - na, ihm wurde heiß und kalt. Dann sagte sie: »Es tut mir leid, Manne; aber du wirst dich mit ihm duellieren müssen.«

»Was werd' ich müssen?«, fragte Eduard erschrocken.

»Duellieren!«, antwortete sie.

»Aber das ist doch nicht mehr modern!«, sagte Eduard.

Der Husar zwirbelte sich den Schnurrbart, schlug die Hacken zusammen und erklärte, er stünde unter Duellverbot. Sonst natürlich fürchtbar gern. Kiki setzte sich neben Margot, flüsterte mit ihr und meinte dann: »Es hilft nichts. Ihr müsst euch duellieren. Ihr müsst die Beschimpfungen mit Blut wieder abwaschen!« Koko rannte sporenklirrend auf und ab und rief in einem fort: »Die Weiber, die Weiber!« Eduard rannte immer hinter ihm her und schwor: »Ich schieß mich nicht mit Ihnen.« Schließlich hakten sich die zwei Puppenmänner unter und setzten sich auf das Fell von Sprüngli. Sprüngli war ein richtiger weißer Pudel und schlief meistens. Jetzt schlief er auch und hörte nicht das Geringste. Eduard und Koko saßen lange so und dachten nach. Dann meinte Eduard: »Also, Herr Kamerad, duellieren wir uns! Die Frauen geben uns sonst keine Ruhe.« Der Husar war einverstanden. Dann stellten sie die Kanonen auf und luden sie. Eduards Kanone stand links, Kokos Kanone stand rechts von Sprüngli, dem Pudel. Margot und Kiki, die beiden Frauen, setzten sich in die Nähe ihrer Männer, um von dem Zweikampf ja nichts zu verpassen. Eduard ging bis zum Hund, blickte über ihn hinweg und sagte: »Erst sollten wir unsern Damen die Hosen vollhauen, ehe wir uns ihretwegen totschießen.« Der Husar lachte vergnügt und nickte. Und dann hörte man einige Zeit, links und rechts vom Pudel, nichts weiter als Schläge und Geheul ...

»Sind Sie soweit?«, rief der Husar über den Hund weg.

»Jawohl!«, schrie Eduard, »ich kommandiere, mein Herr! Erster Kugelwechsel - Achtung, fertig, - los!« Da gab es zwei laute Knalle. So laut, als ob jemand mit den Fingern schnalzt, und dann meinte Eduard: »Leben Sie noch?« - »Jawohl, aber meine Kiki haben Sie totgeschossen«, sagte der Husar und fragte: »Leben Sie denn noch?« - »Danke, ja!« antwortete Eduard und blickte sich nach Margot um. Die war auch tot! In tausend Scherben lag sie um ihr Stühlchen herum.

Nachdem sie ihre Frauen zusammengekehrt hatten, trafen sich die Duellanten auf dem Hunderücken und kratzten sich hinter den Ohren. »Das haben sie von ihrem kriegerischen Charakter«, jammerte der Husar, »und was wollen wir nun ohne Frauen machen?« - »Das Einfachste wird sein«, erklärte Eduard, »wir kämpfen bis zur Kampfunfähigkeit weiter.« Und dann ging jeder an seine Kanone zurück. - Der zweite Kugelwechsel ging daneben. Koko schoss mitten in die Puppenküche und Eduard in die Schafherde. Erst beim dritten Kugelwechsel trafen sie sich gegenseitig und waren sofort tot.

Am nächsten Morgen kam Frau Bollensänger in die Stube und blieb entsetzt stehen. Der Anblick war auch schrecklich! Margot, Kiki, Koko und Eduard lagen zerfetzt auf der Erde. Das erzgebirgische Dorf bestand bloß noch aus Hobelspänen. Die Puppenküche war nicht wiederzuerkennen, und die Schafherde sah aus wie Frikassee. Frau Bollensänger schlug die Hände überm Kopf zusammen und wunderte sich halbtot. Aber dann sah sie den Pudel liegen. Sprüngli schlief immer noch. Sie zog ihn an den Ohren, bis er munter wurde. Er gähnte, blinzelte ins Licht und hatte keine Ahnung, warum er plötzlich Prügel bekam. Oh, bekam der arme Kerl Prügel!



»Untersteh dich noch einmal, Ernas Puppen zu zerfressen!«, rief Frau Bollensänger und holte wieder aus. Aber Sprüngli wartete nicht länger, sondern machte sich aus dem Staube. Er rannte vors Haus, kratzte sich und dachte: »Sind das aber komische Leute, die Menschen.«

Auch das geht vorüber

Manchmal braucht man gar nicht sehr zu rütteln, wenn der Himmel einstürzen soll. Eine einzige ungeschickte Bewegung genügt dann, und er bricht über uns zusammen. Später – nachdem wir ihn wieder aufgerichtet und notdürftig geflickt haben – könnten wir fast darüber lächeln. Wir könnten es tun! Doch wir lassen es schließlich, weil wir die Erinnerung nicht weglächeln können. Wenn eine Puppe zerbricht, geht einem Kinde die Welt unter. (Freilich nur vorübergehend.)

Bei Steinthal und Frau kam es so: Sie waren ein halbes Jahr verheiratet, bewohnten irgendwo zwei Zimmer und gingen beide ins Büro. Er war Buchhalter im Kaufhaus Goldmann. Sie befasste sich in einer Filiale der Deutschen Bank mit Kontoauszügen. So hätten sie ganz anständig leben können, wenn sie nicht das für heute recht anspruchsvolle Bedürfnis gehabt hätten, eigene Möbel zu besitzen. So hatten sie nach ihrem in den Bayerischen Alpen verbrachten vierzehntägigen Hochzeitsurlaub damit begonnen, ihre zwei leergemieteten Zimmer hübsch und behaglich einzurichten. Mit dem traurigen Resultat, dass sie seitdem Monat für Monat an den Tapezierer Gerstmann fünfzig Mark, an den Malermeister Pritsche zwanzig Mark, an die Möbelfirma Hecht siebzig Mark und an ein Gardinengeschäft in der Seilergasse dreißig Mark abzuzahlen hatten. Hundertsiebzig Mark im Monat!

So kam es, dass sie von einem Spaziergang durch die Altstadt an einem Dezemberabend sehr herabgestimmt nach Hause zurückkehrten. Und so kam es, dass die junge Frau, am Fenster stehend, sagte: »Weißt du, ich glaube, wir werden uns nichts zu Weihnachten schenken können.«

»Es ist zwar das erste Weihnachten seit unserer Hochzeit«, meinte er bedrückt und wusste nicht weiter.

»Das hilft nun alles nichts. Wir holen es im nächsten Jahre nach.«

»Gut«, sagte Steinthal.

»Versprich mir, dass du kein einziges Geschenk kaufen wirst!«

»Aber nur, wenn du dasselbe versprichst.«

»Selbstverständlich.« Steinthal und Frau waren sich einig. Wenn er nun vom Büro aus abends durch die Geschäftsstraßen lief, wagte er kaum, in die Schaufenster zu sehen, und nie blieb er auch nur einen Augenblick vor ihnen stehen. Er konnte ihr nichts schenken. Und außerdem, er durfte es ja nicht einmal.

Einen kleinen Christbaum hatten sie natürlich gekauft. Ein bisschen Schokolade und ein paar Fäden Silberhaar hingen auch daran. Doch als sie dann am Heiligen Abend auf dem kleinen grünen Sofa saßen, das noch nicht ganz bezahlt war, fühlte er sich recht elend und bemitleidenswert. Sie zündete das halbe Dutzend Kerzen an, das, wie der Krämer beschworen hatte, nicht tropfen würde. Er schaute betrübt lächelnd zu, fuhr ihr verlegen streichelnd über den Rücken und sagte: »Du hättest doch einen reichen Mann nehmen sollen. Es ist schon wahr, wir haben unsere Möbel ... Satt gegessen haben wir uns ja wohl auch ... Aber trotzdem, ich hätte dir so gern irgendetwas Hübsches geschenkt. In der Seestraße, bei BlusenPracht, lagen so schöne ...«

Da war sie aber schon ins Nebenzimmer gelaufen, und er saß allein. »Alter Esel«, meinte er zu sich selber, »nun sitzt sie nebenan auf dem Bett und heult.«

Plötzlich fühlte er ihre Hände vor seinen Augen. Ein Schreck durchfuhr ihn. Und sein Herz begann laut zu klopfen.

»Du darfst mir nicht böse sein«, hörte er sie sprechen. »Du darfst nicht böse sein, aber ich brachte es nicht übers Herz.« Dann löste sie ihre Hände von seinem Gesicht. Vor ihm, auf dem Tisch, lag eine grün und schwarz gestreifte Krawatte, und daneben glitzerten, in einer kleinen samten ausgestaffierten Schachtel, zwei schöne Manschettenknöpfe.

Es waren unheimliche Minuten. Er brachte kein Wort heraus. Ihr Gesicht, das eben noch vergnügt getan hatte, verzog sich Zug um Zug, bis es ganz ängstlich und verzweifelt aussah.



Er erhob sich, legte die Geschenke beiseite, dass sie vom Tisch fielen, und holte Hut und Mantel. Als er angezogen zurückkam, saß sie auf dem (noch nicht völlig bezahlten) Teppich, suchte die Manschettenknöpfe zusammen und schluchzte.

Beide waren so unglücklich! Er, weil er sein Wort gehalten, und sie, weil sie ihm etwas zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie wussten sich keinen Rat. Sie kamen nicht auf den Gedanken, einander Vorwürfe zu machen. Denn jeder wusste vom andern: Er hat es gut gemeint.

Sie waren nur hoffnungslos traurig. So traurig, wie eigentlich nur Kinder sein können. Es ist schon so: Der Himmel war eingestürzt. Alles war zertrümmert.

So blieb es lange. Er stand in Hut und Mantel an der Tür. Sie saß auf dem Teppich und weinte die neue Krawatte nass.

Später wagte sie es, den Kopf ein wenig zu heben, und fragte flüsternd: »Bist du mir sehr böse?«

Da kniete er in Hut und Mantel neben ihr nieder und sagte, beinahe lächelnd: »Nein.«



Vertimų projektas „TAVO ŽVILGSNIS 2018“
(Vertimo lapas)

1. Švietimo įstaigos pavadinimas	
2. Moksleivio (-ės) vardas, pavardė (spausdintinėmis raidėmis)	
3. Mokytojo (darbo vadovo) vardas, pavardė	
4. Verčiamo teksto pavadinimas (lietuvių kalba)	
5. Užsienio kalba, iš kurios verčiama	
6. Tai Jūsų pirmoji ar antroji užsienio kalba?	
7. Moksleivio klasė/kursas	
8. Moksleivio amžius	
9. Užsienio kalbos mokymosi metai	